


Bastian Reichardt,
Alexander Samans (Hrsg.)

Freges Philosophie
nach Frege

mentis
MÜNSTER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2014 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anne Nitsche, Dülmen (www.junit-netzwerk.de)
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
ISBN 978-3-89785-831-2 (Print)
ISBN 978-3-89785-849-7 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

Bastian Reichardt

Frege –
Eine ganz kurze Wirkungsgeschichte zur Einführung 7

FREGE INNERHALB DER PHILOSOPHISCHEN TRADITIONEN

James Conant

Die Suche nach logisch fremdem Denken –
Kant, Frege und der *Tractatus* 19

Alexander Samans

Freges Kritik am Psychologismus und Kants
transzendentaler Idealismus 71

Gottfried Gabriel

Frege als Philosoph –
Zum Verhältnis von Sprachphilosophie, Logik
und Erkenntnistheorie 95

Wolfram Högbe

Frege als Hermeneut 113

SINN, BEDEUTUNG UND EXISTENZ

John McDowell

Über Sinn und Bedeutung eines Eigennamens 133

Wolfgang Freitag

Frege über »leider« und »gottlob« 161

Joachim Bromand

Frege über Existenz und den ontologischen Gottesbeweis 175

LOGIZISMUS UND PLATONISMUS

Robert B. Brandom

Die Bedeutung von komplexen Zahlen für Freges Philosophie der Mathematik 195

Bastian Reichardt

Frege und die mathematische Wirklichkeit 217

*Rainer Stuhlmann-Laeisz*Das Nachwort zu den *Grundgesetzen* – Ein Kommentar 239*Bastian Reichardt*

FREGE

Eine ganz kurze Wirkungsgeschichte zur Einführung

Das Werk Gottlob Freges (1848–1925) erlebt im 20. wie im 21. Jahrhundert ein kaum nachlassendes Interesse. Sowohl historisch als auch systematisch präsentieren sich seine Arbeiten immer wieder als bedeutsam. Einer der Hauptgründe dafür ist sicherlich, dass Freges Werk – wie das jedes Klassikers – Einfluss auf unterschiedlichste Bereiche der Philosophie nimmt. Frege entwickelt seine Grundlegungsgedanken zur Philosophie der Mathematik auf eine Weise, die Einflüsse auf die meisten Disziplinen der theoretischen Philosophie nach sich zieht. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Implikationen seiner mathematischen Grundlegungsversuche bis in die Ontologie, Epistemologie und Sprachphilosophie reichen und die modernen Debatten in diesen Feldern essentiell prägen. Freges Bemühungen geschehen in einem historischen Umfeld, welches ihn in Verbindung mit weiteren Vätern der analytischen Philosophie – wie etwa Bertrand Russell, George Edward Moore oder Ludwig Wittgenstein – bringt.¹ Die systematischen Verflechtungen in dieser Frühphase der analytischen Philosophie bilden gleichsam den Kreißaal der idealsprachlichen Philosophie und werden philosophiehistorisch zunächst zu einem der systematischen Stützpfeiler des logischen Empirismus, der sich im Wiener Kreis etablierte. So nehmen die in der *Begriffsschrift* entwickelte formale Sprache und die daraufhin entstandenen Versuche, das logizistische Programm durchzuführen – also die Rückkopplung der Arithmetik an die Logik – welche zunächst in den *Grundlagen der Arithmetik* vorbereitet und schließlich in den beiden Bänden der *Grundgesetze der Arithmetik* versucht wird, eine zentrale Rolle in den philosophischen Entwicklungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ein, indem sie ebenso wesentlich auf die Philosophie der Mathematik wie auf die Sprachphilosophie wirken. Detaillierte Ausführungen zur Wirkungsgeschichte, die vom Werk dieses Mathematikers und Philosophen ausgeht, können und sollen an dieser

¹ Dieses Umfeld ist natürlich noch sehr viel dichter besiedelt. Im vorliegenden Band stellt Gottfried Gabriels Beitrag dar, aus welchen reichhaltigen Quellen die frühe analytische Philosophie schöpfen kann.

Wolfgang Freitag

FREGE ÜBER »LEIDER« UND »GOTTLOB«

In »Der Gedanke« unterscheidet Frege drei semantische Dimensionen von Behauptungssätzen:¹

Ein Behauptungssatz enthält außer einem Gedanken und der Behauptung oft noch ein Drittes, auf das sich die Behauptung nicht erstreckt. Das soll nicht selten auf das Gefühl, die Stimmung des Hörers wirken oder seine Einbildungskraft anregen. Wörter wie »leider«, »gottlob« gehören hierher. [...] Alle Bestandteile des Satzes also, auf die sich die behauptende Kraft nicht erstreckt, gehören nicht zur wissenschaftlichen Darstellung.

Neben dem Gedanken und der Behauptung können Behauptungssätze noch ein drittes Moment enthalten, die »Färbung«.² Färbungen besitzen eine bloß psychologische Funktion und sind daher begriffsschriftlich nicht zu erfassen. Insbesondere, so Frege, sind die Satzadverbien »leider« und »gottlob« als färbende Partikel zu verstehen und aus logischer Sicht zu ignorieren. Eine behauptende Äußerung des Satzes »Leider hat der Hund die ganze Nacht geheult« ist in einer »logisch reinen Darstellung«³ nichts anderes als die Behauptung von »Der Hund hat die ganze Nacht geheult«.

¹ Frege, Gottlob: »Der Gedanke – Eine logische Untersuchung«, in: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 2 (1918), S. 58–77; auf S. 63.

² Frege, Gottlob: »Über Sinn und Bedeutung«, in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* NF 100 (1892), S. 25–50; auf S. 31. Statt von »Färbung« spricht Frege auch gelegentlich von »Beleuchtung« (Frege: »Über Sinn und Bedeutung«, S. 31; ders.: »Der Gedanke«, S. 64), »Umhüllung« etc. (Frege, Gottlob: »Logik«, in: ders.: *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie: Aus dem Nachlaß*. Hg. v. Gottfried Gabriel. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2001, S. 35–73). In Gabriel, Gottfried: *Logik und Rhetorik der Erkenntnis: Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltanschauung*, Paderborn etc.: Ferdinand Schöningh 1997, S. 22–23, Anm. 23–25 finden sich plausible Vermutungen zur Genealogie der Fregeschen Terminologie sowie Verweise auf den rhetorischen Ursprung des Begriffs der Färbung. Insbesondere argumentiert Gabriel, dass Freges Begrifflichkeit direkt auf Lotzes *Logik* zurückgeht. Siehe hierzu auch Anm. 28 unten.

³ Vgl. Frege: »Logik«, S. 59–60.

Die Literatur hat die Fregeschen Thesen zur Färbung wenig, und die zu »leider« und »gottlob« beinahe gar nicht berührt.⁴ Dies ist wohl darin begründet, dass Frege sich dem Thema zwar regelmäßig, aber meist nur mit sehr knappen Bemerkungen widmet.⁵ Aus systematischer Sicht ist eine intensivere Beschäftigung mit diesen Satzadverbien jedoch notwendig. Zum einen liefert Frege wichtige negative Einsichten in die sprachliche Funktion solcher Satzadverbien. Sie tragen in der Tat nichts bei zum propositionalen Gehalt. Zum anderen gibt Frege eine falsche positive Charakterisierung der so festgestellten Phänomene. »Leider« repräsentiert, so werde ich zeigen, keine Färbung, da eine Äußerung eines Satzes wie »Leider hat der Hund die ganze Nacht geheult« selbst keine Behauptung ist. Doch wo Frege fehlgeht, geht er in interessanter Weise fehl. Eine korrekte Analyse zeigt, dass Äußerungen solcher Sätze Sprechhandlungen einer besonderen Art darstellen, welche ich *explizit-expressiv* nenne. Bislang hat die Philosophie, und insbesondere die Sprechhandlungstheorie, von explizit-expressiven Sprechakten wenig Notiz genommen. Es besteht hier eine signifikante Forschungslücke, die in kritischer Auseinandersetzung mit Freges Theorie zu »leider« und »gottlob« zunächst identifiziert und dann partiell geschlossen werden soll. Ich beginne mit Freges Konzeption der Färbung, um dann aufzuzeigen, dass »leider« und »gottlob« keine Färbungen darstellen. Meine positiven Vorstellungen werden innerhalb dieser Argumentation entwickelt.

⁴ Gabriel (*Logik und Rhetorik der Erkenntnis*, S. 21–24) und Michael Dummett (*Frege: Philosophy of Language*. Second Edition. London: Duckworth 1981, S. 2–3 und S. 83–89) behandeln zwar das Thema der Färbung, ohne jedoch »leider« oder »gottlob« überhaupt zu erwähnen. In Gabriels Einleitung zu Freges *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie* (S. XXVI) werden diese Satzadverbien zwar erwähnt, nicht aber ausführlich besprochen. Wolfgang Künne (*Die Philosophische Logik Gottlob Freges: Ein Kommentar*. Frankfurt/Main: Klostermann 2010, S. 447–450) diskutiert die Funktion von »leider« und schließt sich Freges Färbungsthese an. Zu einer Einschätzung von Künnens Überlegungen siehe Anm. 38 unten.

⁵ Auf das Phänomen der Färbung wird in den von Frege zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften an folgenden Orten hingewiesen: Frege, Gottlob: »Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens,« reprographischer Nachdruck in: *Begriffsschrift und andere Aufsätze*, 2. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964, §7; ders.: »Über Sinn und Bedeutung,« S. 31; ders.: »Über Begriff und Gegenstand,« in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 16 (1892), S. 192–205, S. 196, Anm. 7; ders.: »Der Gedanke,« S. 63–64; ders.: »Logische Untersuchungen – Dritter Teil: Gedankengefüge,« in: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 3 (1923), S. 36–51, S. 43. In den unveröffentlichten Schriften finden wir es etwa in »Einleitung in die Logik« (abgedruckt in Freges *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*, S. 74–91), S. 86, und in »Logische Allgemeinheit« (ebd., S. 166–171), S. 168. Die ausführlichste Diskussion des Themas findet sich in »Logik,« S. 54–61.

BEHAUPTUNG, GEDANKE, FÄRBUNG

Wie einleitend bemerkt, identifiziert Frege mehrere semantische Momente an Behauptungssätzen. Unterschieden wird dabei zunächst zwischen dem (gefassten) *Gedanken* und der *behauptenden Kraft*. Diese Trennung ist notwendig, weil man Gedanken auch nicht-behauptend, d. h. ohne zu urteilen, »fassen« kann, z. B. wenn die Frage erwogen wird, ob etwas der Fall ist oder nicht.⁶ Die Dichotomie zwischen behauptetem Gedanken und behauptender Kraft nimmt J. L. Austins spätere Unterscheidung zwischen lokutionärem und illokutionärem Akt zumindest im Grundsatz vorweg.⁷ Genau besehen liegt bei Frege jedoch eine Trichotomie vor: »Wir unterscheiden demnach 1. das Fassen des Gedankens – das Denken, 2. die Anerkennung der Wahrheit eines Gedankens – das Urteilen, 3. die Kundgebung dieses Urteils – das Behaupten.«⁸ Genauso, wie ein Gedanke gefasst werden kann, ohne dass er beurteilt wird, kann die Wahrheit eines Gedankens anerkannt – ein Urteil gefällt – werden, ohne dass dieses in Form einer Behauptung sprachlich ausgedrückt wird. Freges Aufmerksamkeit galt vor allem dem Unterschied zwischen 1. und 2.⁹ Der Unterschied zwischen 2. und 3. wird zuweilen zwar beachtet, erfährt jedoch keine genauere Betrachtung. Für unsere Zwecke sind beide Unterscheidungen von Bedeutung, weshalb ich differenzieren werde zwischen, erstens, dem intentionalen Gegenstand der propositionalen Einstellung (dem Gedanken), zweitens, dem Anerkennen seiner Wahrheit (dem Urteil, der Überzeugung) und, drittens, dem Ausdruck des Urteils (der Behauptung).¹⁰ Ein weiteres Moment kommt mit der *Färbung* hinzu, welche

⁶ Dies motiviert auch den Gebrauch des Urteilsstrichs in Freges »Begriffsschrift«.

⁷ Siehe Austin, John L.: *How to Do Things with Words*. Oxford: Clarendon Press 1962. Noch vor Austin findet sich diese Art der Unterscheidung in Adolf Reinachs *Zur Phänomenologie des Rechts: Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts*. Erschienen als Nachdruck im VDM Verlag, Saarbrücken: VDM Verlag 2007.

⁸ Frege: »Der Gedanke,« S. 62.

⁹ So wird auch in der Anmerkung zum obigen Zitat deutlich, dass Freges Augenmerk primär der Unterscheidung zwischen Urteil und Gedanken gilt: »Mir scheint, man habe bisher nicht genug zwischen Gedanken und Urteil unterschieden. Die Sprache verleitet vielleicht dazu« (»Der Gedanke,« S. 62, Anm. 3). Es sei hier beiläufig auch darauf verwiesen, dass das Behaupten nicht eigentlich »im Behauptungssatz enthalten« ist, wie es Frege formuliert, sondern höchstens im Gebrauch eines solchen Satzes.

¹⁰ Hier soll zumindest nebenbei ein weiterer terminologischer Punkt angesprochen werden. Frege reserviert den Terminus »Gedanke« für den Sinn eines wahrheitswertfähigen Satzes. Die Gehalte von Befehlssätzen, Wunschsätzen etc. werden von ihm nicht »Gedanken« genannt, auch wenn sie Satzsinne sind: »Einem Befehlssatz wird man einen Sinn nicht absprechen wollen; aber dieser Sinn ist nicht derart, daß Wahrheit bei ihm in Frage kommen könnte. Darum werde ich den Sinn eines Befehlssatzes nicht Gedanken nennen. Ebenso sind Wunsch- und Bittsätze auszuschließen« (»Der Gedanke,« S. 62). Um die mit Freges Begriff des Gedankens

weder zum propositionalen Gehalt, noch zum Anerkennen der Wahrheit, noch zum Behaupten zu rechnen ist.^{11,12} Gleichwohl gehört die Färbung laut Frege im weitesten Sinne zur Semantik eines Satzes. So unterscheidet Frege zwischen dem propositionalen Gehalt eines (Behauptungs-)Satzes und seinem Inhalt. Färbung ist nur Teil des *Inhalts*, nicht des propositionalen Gehalts. Mit einer Färbung, so Frege, »übertagt der Inhalt eines Satzes [...] den in ihm ausgedrückten Gedanken«.¹³

Das Thema Färbung tritt schon früh in der »Begriffsschrift« (§7) auf und findet immer wieder Erwähnung in Freges Arbeiten. Wichtige Beispiele liefern die umgangssprachlichen Junktoren. Diese stellen zunächst ein Problem für Freges Begriffsschrift dar, da letztere eine rein extensionale Logik ist und somit nur wahrheitswertfunktionale Junktoren erlaubt. Für das »aber« zum Beispiel ergibt sich folgendes Problem: »Das Wort »aber« unterscheidet sich von »und« dadurch, daß man mit ihm andeutet, das Folgende stehe zu dem, was nach dem Vorhergehenden zu erwarten war, in einem Gegensatze«.¹⁴ Demnach ist

(1) Berlin ist arm, aber sexy

eine Konjunktion, deutet aber gleichzeitig einen vermeintlichen Gegensatz an zwischen Berlins fehlendem Wohlstand und seiner Attraktivität. Die begriffsschriftliche Darstellung kann diesen Konflikt nicht in der Manier einer Andeutung erfassen.¹⁵ Frege entgeht dem Problem der drohenden Repräsentationslücke, indem er, erstens, den begriffsschriftlichen Darstellungsanspruch auf logisch relevante Faktoren, auf den Gedanken und das Urteilen, beschränkt, und, zweitens, das umgangssprachliche »Bedeutungsplus« als »psychologische« Färbung des Gedankens mit bloß rhetorischer und kommunikativer Funktion betrachtet: »Solche Winke in der Rede machen keinen

einhergehende Einschränkung zu vermeiden, werde ich ganz allgemein von den *Gehalten* von propositionalen Einstellungen (oder der diese ausdrückenden Sätze) oder einfach von *Propositionen* reden.

¹¹ Frege redet von einer Färbung des *Gedankens*, doch geht es eigentlich um die gefärbte *Darstellung* des Gedankens. Gedanken als Bewohner des Fregeschen »dritten Reichs« haben keine psychologischen Charakteristika.

¹² Im Folgenden übernehme ich diejenigen Färbungsklassifikationen weitgehend unkritisch, die das »leider« und das »gottlob« nicht berühren – in dem vollen Bewusstsein, dass auch diese möglicherweise nicht in jedem Falle haltbar sind. Ich möchte hier nur den systematischen Grundgedanken der Fregeschen Färbung entwickeln, um dann zu untersuchen, ob »leider« als Färbung verstanden werden kann.

¹³ Frege: »Der Gedanke«, S. 64.

¹⁴ Ebd. Frege ignoriert durchgehend die nicht-wahrheitswertfunktionalen Aspekte des umgangssprachlichen »und« (z. B. die häufig intendierte zeitliche Sukzession der in der Konjunktion angesprochenen Sachverhalte).

¹⁵ Natürlich kann dieser Konflikt durch eine Behauptung explizit dargestellt werden.

Unterschied im Gedanken«.¹⁶ Die Behauptung von (1) ist demnach logisch identisch mit der Behauptung von

(2) Berlin ist arm und sexy.

Es folgt, dass der Wahrheitswert von (1) derselbe ist wie der von (2) – unabhängig davon, ob (der Sprecher glaubt, dass) der angedeutete Konflikt besteht oder nicht.¹⁷

Weitere prominente Beispiele für Fregesche Färbungen entstehen durch die Verwendung von konnotativen Begrifflichkeiten (Frege führt die pejorativen Tiernamen »Köter« und »Gaul« an) und durch die Stimmfarbe in der Satzartikulation (z. B. Traurigkeit in der Stimme).¹⁸ Behauptet also jemand:

(3) Dieser Köter hat die ganze Nacht geheult¹⁹

mit trauriger Stimme, dann ist dieser Satz wahr genau dann, wenn der (mit neutraler Stimme) affirmativ geäußerte Satz

(4) Dieser Hund hat die ganze Nacht geheult

wahr ist – ungeachtet der Frage, ob der Sprecher wirklich traurig oder Bello gegenüber despektierlich ist.²⁰

Fassen wir Freges Theorie zusammen: Ein Behauptungssatz drückt eine Überzeugung oder ein »Urteil« aus.²¹ Die Färbung ist ein Teil des sprachlichen Inhalts eines Satzes, aber nicht Teil der Proposition, die mit dem Urteil als wahr anerkannt wird. Sie gehört nicht zum ausgedrückten Gedanken, sondern zu dem, »was diesem nur anklebt«.²² Eine Fregesche Färbung ist also ein die Behauptung bloß begleitender Inhaltsaspekt.²³ Da die Begriffsschrift

¹⁶ Frege: »Der Gedanke«, S. 64. Vgl. Frege: »Begriffsschrift«, §7.

¹⁷ H. Paul Grice (*Studies in the Way of Words*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press 1987) hat die Fregesche Grundidee aufgegriffen und im Falle des »aber« von einer »konventionellen Implikatur« gesprochen.

¹⁸ Siehe z. B. Frege: »Logik«, S. 56, bzw. ders.: »Der Gedanke«, S. 63.

¹⁹ Dies ist Freges Beispiel (in »Logik«, S. 56).

²⁰ Frege spricht im Zusammenhang mit dieser Art Färbung von »Unlust«: »Aber, während das Wort »Hund« sich zu Lust und Unlust gleichgültig verhält, hat das Wort »Köter« entschieden mehr Verwandtschaft zur Unlust und gibt damit einen Wink, sich den Hund etwas ruppig vorzustellen« (»Logik«, S. 56).

²¹ Eigentlich müsste man hier schreiben: Mit der assertorischen Äußerung eines Behauptungssatzes drückt der Sprecher/die Sprecherin ein korrespondierendes Urteil aus. Ausgehend von der Annahme, dass meine abkürzende Redeweise keine hier relevanten Missverständnisse generiert, werde ich gelegentlich auf die umständlichere Formulierung verzichten.

²² Frege: »Logik«, S. 59.

²³ Freges Färbungsthese lassen sich *mutatis mutandis* auch auf Befehlssätze, Versprechen usw. übertragen. Die Äußerung von »Schaff mir diesen Köter vom Hals!« ist ein Befehl und damit

sich nur auf die logisch relevanten Momente bezieht, finden Färbungen keine begriffsschriftliche Repräsentation. Die Logik ist gleichsam färbungsblind.

Für Frege ist vor allem die semantische Charakterisierung der Färbung als behauptungsbegleitender Inhaltsaspekt wichtig, doch macht er – wenngleich nur sporadisch und wenig elaboriert – auch Bemerkungen zu ihrer kommunikativen Funktion. Färbungen sind semantisch kodifiziert, gleichwohl sind sie »nicht objektiv, sondern jeder Hörer und Leser muß sie sich selbst nach den Winken des Dichters und Redners hinzuschaffen.«²⁴ Wie im Eingangszitat beschrieben, sollen Färbungen »nicht selten auf das Gefühl, die Stimmung des Hörers wirken oder seine Einbildungskraft anregen«. Diese auf Vorstellungen im Adressaten abzielende Redeweise wird später doxastisch umgedeutet. So sagt Frege im Hinblick auf das Phänomen der Färbung, dass es wichtig sei, zu unterscheiden »zwischen den Gedanken, die man ausdrückt, und solchen, die man andere für wahr zu halten veranlaßt, ohne sie auszudrücken.«²⁵ Hier geht es nicht mehr um die Evokation von Vorstellungsbildern oder Stimmungen, sondern von Überzeugungen. So induziert ein mit traurigem Tonfall geäußertes Satz (3) im Adressaten die Überzeugung, dass der Sprecher traurig sei und negative / ablehnende Ansichten hinsichtlich des betreffenden Hundes habe. Färbungen besitzen also eine kommunikative Funktion, genauso wie die ungefärbte Behauptung selbst: Der Sprecher versucht die Adressaten zu einer Überzeugung über den eigenen mentalen Zustand (Traurigkeit, Geringschätzung etc.) zu bewegen.²⁶

ein verbaler Ausdruck eines Wunsches. Der Wunsch ist die mentale Einstellung mit dem propositionalen Gehalt, dass der Hund weggebracht wird. Offensichtlich enthält der Befehlssatz eine Färbung ähnlich wie (3). Das Phänomen der Färbung ist also nicht auf Behauptungssätze beschränkt; Färbungen können in beliebigen Sätzen vorkommen. Frege ist jedoch ausschließlich an affirmativ gebrauchten Behauptungssätzen interessiert. Aus diesem Grunde konzentriere auch ich mich auf Färbungen in Behauptungssätzen.

²⁴ Frege: »Über Sinn und Bedeutung,« S. 31.

²⁵ Frege: »Logik,« S. 57.

²⁶ Freges pauschalisierende Bemerkungen zu Färbungen haben Opposition hervorgerufen. So haben etwa Gabriel (in seiner Einleitung zu Freges *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie*, S. XXIV–XXVI) und Dummett (*Frege*, S. 85–89) überzeugend nachgewiesen, dass die verschiedenen Färbungsphänomene sehr unterschiedlich und insbesondere nicht immer ins Reich psychologischer Vorstellungen einzuordnen sind. Die These, dass es sich bei den von Frege genannten Phänomenen wirklich um solche der Färbung handele, lassen sowohl Gabriel als auch Dummett unangetastet. Wie schon erwähnt, wird der Sonderfall der Satzadverbien weder bei Gabriel noch bei Dummett besprochen.

»LEIDER«

Kommen wir zum eigentlichen Thema dieser Untersuchung zurück, zur Analyse der sprachlichen Funktion von »leider« und »gottlob«. Der Einfachheit halber konzentriere ich mich auf »leider«. (Alles, was dazu gesagt wird, gilt *mutatis mutandis* auch für »gottlob«.) Gemäß Frege ist in einer Äußerung des Satzes²⁷

(5) Leider hat dieser Hund die ganze Nacht geheult

das »leider« nur färbend gebraucht. Mit (5), so Frege, wird derselbe Gedanke zum Ausdruck gebracht wie mit (4). Satz (5) ist damit genau dann wahr, wenn (4) wahr ist, insbesondere auch dann, wenn der (vielleicht schadenfrohe) Sprecher es keineswegs bedauert, dass Bello, und damit die gesamte Nachbarschaft, nicht zur Ruhe kommt. Frege versucht seine These bezüglich »leider« mit einem Vergleich zu bestimmten Formen des Stimmklangs zu plausibilisieren: »Diesen Klang der Stimme kann man auch durch Wörter wie »ach«, »leider« ersetzen, ohne am Gedanken etwas zu ändern.«²⁸ Der Einsatz einer traurigen Stimme hat also dieselbe oder zumindest eine ähnliche Funktion wie der des Satzadverbs »leider«. An dieser Stelle treten jedoch erste Zweifel auf. Mit »leider« wird ein Bedauern ausgedrückt, das man haben kann, selbst wenn man nicht bedrückt ist. So muss ich nicht traurig sein, um bedauern zu können, dass der Hund gebellt hat. Außerdem ist »leider« spezifisch auf die jeweilige Proposition (z. B. dass Bello die ganze Zeit gebellt hat) bezogen, während die Stimmung der Traurigkeit häufig ohne spezifisches Objekt bleibt. Ein trauriger Mensch mag jeden beliebigen Satz mit trauriger Stimme äußern – sogar die Sätze »Es gibt aber noch Wein« und »Ich habe im Lotto gewonnen« –, unabhängig davon, ob er den jeweiligen Sachverhalt bedauert oder nicht.

Obwohl diese Beobachtung Zweifel sät hinsichtlich einer genauen Entsprechung von Stimmmodulation und jeweiligem Satzadverb, scheint es zunächst einleuchtend, dass »leider« eine Färbung darstellt. Der Behauptungssatz (4) kann auch bloß erwägend geäußert oder durch das Präfix »Ich urteile,

²⁷ Frege selbst gibt keine Beispielsätze an. Da er jedoch von Behauptungssätzen spricht, liegt (5) als ein mit »leider« gebildeter Beispielsatz nahe.

²⁸ Frege: »Logik,« S. 57. Wir finden schon bei Lotze ähnliche Andeutungen: »Nicht bloß Interjectionen, sondern auch Partikeln gibt es, die im gewöhnlichen Gebrauch, dem Tonfall der Stimme ähnlich, fast nur noch den gemüthlichen Antheil bezeichnen, den der Sprechende an seiner Aussage nimmt, nichts dagegen zu der logischen Fassung ihres Inhalts beitragen« (Lotze, Rudolf Hermann: *Logik*, Erstes Buch: *Vom Denken*. Hamburg: Meiner 1989, §7). Dass hier schon von einer Ähnlichkeit der Funktion von »Tonfall« und »Partikeln« gesprochen wird, nährt die Vermutung, dass Frege hinsichtlich der Färbung nicht nur terminologisch, sondern auch inhaltlich stark von Lotze beeinflusst worden ist.

dass« ergänzt werden. (5) ist hingegen kein mögliches Komplement eines Dass-Satzes und erlaubt nur affirmative Äußerungen. Dies spricht dafür, dass »leider« nichts zum propositionalen Gehalt hinzufügt (noch von ihm etwas abzieht). Da das Satzadverb offensichtlich eine sprachliche Funktion erfüllt (sein Wegfall würde einen gewichtigen Unterschied machen), aber keinen semantischen Beitrag zum beurteilbaren Gehalt leistet, scheint es zum Inhalt, aber nicht zum Gedanken beizutragen. Das »leider« verwandelt, so die Schlussfolgerung, einen »reinen« Behauptungssatz in einen Behauptungssatz, zu dessen Inhalt eine Färbung gehört. – Diese Überlegung, so plausibel sie auch erscheinen mag, setzt jedoch wesentlich voraus, dass es sich bei der Äußerung von (5) wirklich um eine *Behauptung*, den sprachlichen Ausdruck eines Urteils, handelt. Im anderen Falle wäre die These vom behauptungsbegleitenden Inhaltsaspekt hier nicht haltbar und Färbung nicht vorhanden. Ich werde zeigen, dass diese Voraussetzung nicht zutrifft. Eine Äußerung von (5) ist keine Behauptung. Folglich bringt »leider« keine Färbung zum Ausdruck. Wir benötigen eine alternative Erklärung der sprachlichen Funktion von »leider«.

Betrachten wir zunächst einen anderen, verwandten Fall. Der Satz

(6) Hoffentlich hat der Hund die ganze Nacht geheult

entsteht in derselben Weise wie (5) durch die Voranstellung eines Satzadverbs vor (4),²⁹ nur dass die Rolle von »leider« durch »hoffentlich« übernommen wird. Dieselben Überlegungen, die für die fehlende propositionale Funktion von »leider« sprechen, zeigen an, dass »hoffentlich« nichts zur in Frage stehenden Proposition beiträgt. Doch liegt in diesem Fall offensichtlich *keine* Fregesche Färbung vor. Mit einer Äußerung von (6) behauptet der Sprecher nichts und drückt insbesondere kein Urteil aus über Bellos nächtliches Verhalten. Der Sprecher, vielleicht ein missgünstiger Bekannter des potenziell Betroffenen, deutet damit sogar an, dass er keine diesbezügliche Überzeugung besitzt. Weil eine Äußerung von (6) keine Behauptung von (4) darstellt und damit die Vorbedingung für Färbung (in Behauptungssätzen) nicht erfüllt, kann sie auch keine gefärbte Behauptung von (4) sein. Freges Färbungsmodell findet bei »hoffentlich« keine Anwendung.³⁰

Dieses Resultat ist – ungeachtet unserer eigentlichen Fragestellung – schon deshalb bemerkenswert, weil es zeigt, dass nicht alle satzadverbialen Modifikationen von Behauptungssätzen behauptungsbegleitende Inhaltsaspekte repräsentieren. Manche Satzadverbien, wie z. B. »hoffentlich«, machen aus Behauptungen Sprechhandlungen ganz anderer Art. Um diesen Sprechhand-

²⁹ Fragen der Wortstellung seien der Einfachheit halber außer Acht gelassen.

³⁰ Freilich wendet Frege die Färbungstheorie nicht auf »hoffentlich« an – er betrachtet diesen Fall erst gar nicht.

lungstyp besser zu fassen, sei zunächst hervorgehoben, dass (6) als Variante von (6') aufgefasst werden kann:

(6') Ich hoffe, dass der Hund die ganze Nacht geheult hat.

Eine Äußerung dieses Satzes mag aussehen wie eine Behauptung, wäre jedoch im Allgemeinen missverstanden, wenn sie als Äußerung eines Urteils mit autobiographischem Gehalt aufgefasst werden würde. Wie schon Ludwig Wittgenstein beobachtet hat, ist die Äußerung von (6') keine Behauptung des Sprechers über seinen eigenen Hoffenszustand, sondern eine expressive Sprechhandlung, welche den mentalen Zustand des Hoffens *ausdrückt*.³¹ Die Äußerung von (6') ist also nicht Ausdruck einer Überzeugung hinsichtlich einer Hoffnung, nicht Ausdruck einer zweitstufigen mentalen Einstellung, sie ist ein Ausdruck der erststufigen mentalen Einstellung selbst, der Hoffnung. Dass eine Äußerung von (6') keine Behauptung ist, wird auch dadurch belegt, dass ihr kein Wahrheitswert zuzuweisen ist. Eine solche Äußerung kann aufrichtig oder unaufrichtig sein, je nachdem ob der angesprochene Hoffenszustand vorliegt oder nicht. Sie kann auf sonstige Weise angemessen oder unangemessen sein. Sie ist jedoch nicht als wahr oder falsch zu bewerten.

Wird eine solche Äußerung mit kommunikativer Absicht vollzogen, hat sie primär die Funktion, den Adressaten glauben zu machen, der Sprecher hoffe, dass (4) der Fall ist. Sekundär wird damit im Adressaten die Überzeugung induziert, der Sprecher sei sich nicht sicher, ob (4) der Fall ist oder nicht. Die Funktionsweise kann beschrieben werden in enger Analogie zur Erklärung der kommunikativen Funktion von Behauptungen: Der Sprecher drückt mit der Äußerung von (6') einen mentalen Zustand aus, den des Hoffens. Der Adressat erkennt diese Intention und glaubt deshalb (insofern er den Sprecher als aufrichtig einschätzt), dass der Sprecher hofft, dass Bello kontinuierlich gestört hat. Auch die sekundäre kommunikative Funktion erklärt sich leicht. Hoffen ist ein Zustand, der doxastische Unbestimmtheit voraussetzt. Wer sich *p* erhofft, hält weder *p* noch non-*p* für wahr. Der Adressat, insofern er

³¹ Wittgenstein bespricht verschiedene Beispiele von Erste-Person-Zuschreibungen mentaler Eigenschaften, in denen er eine expressive Dimension vermutet. Äußerungen der Form »Ich hoffe, dass *p*« werden diskutiert in, z. B., *Philosophische Untersuchungen* (Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984), §§ 583–585, und *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie* (Oxford: Basil Blackwell 1980), Bd. I, §§ 460–468, und Bd. II, § 722. Eine ähnliche Position vertritt auch Gilbert Ryle (vgl. etwa *The Concept of Mind*. Chicago Ill.: University of Chicago Press 1984, S. 183). Es sei hier ausdrücklich und emphatisch darauf aufmerksam gemacht, dass es Äußerungen von Sätzen wie (6') gibt, in welchen wirklich eine autobiographische Behauptung vollzogen wird. Der ausgedrückte mentale Zustand ist dann die Überzeugung, dass der Sprecher etwas erhofft. (Schon Wittgenstein hat in einigen der oben angeführten Passagen auf die sprechakttheoretische Ambiguität von (6') hingewiesen.) Interessanterweise hat (6) keine analoge autobiographische Verwendungsweise.

glaubt, dass der Sprecher hofft, dass (4) der Fall ist, glaubt auch, dass der Sprecher die Voraussetzungen für das Hoffen erfüllt und deshalb nicht schon der Überzeugung ist, dass Bello laut war.

Diese Überlegungen für (6') lassen sich auf (6) übertragen: Mit einer Äußerung von (6) drückt der Sprecher nicht ein Urteil *über* seine Hoffnung, sondern diese Hoffnung selbst aus. »Hoffentlich«, so könnte man sagen, bestimmt die *expressive* Dimension der Äußerung, weshalb wir bei einer Äußerung von (6) – und natürlich auch bei einer von (6') – von einer *expressiven Sprechhandlung* reden können.³² Allerdings können wir auch eine affirmative Äußerung von (4) als *expressive Sprechhandlung* bezeichnen, insofern sie ein Urteil oder eine Überzeugung ausdrückt. Der für uns wesentliche Unterschied zwischen einer Äußerung von (6) und einer von (4) liegt nicht in deren Charakter als *expressive Sprechhandlungen*, sondern in Folgendem. In (6) wird der ausgedrückte mentale Zustand durch das »hoffentlich« *explizit benannt* (ähnlich wie in (6') durch »Ich hoffe«), während in (4) das Urteilen nicht verbalisiert wird und daher implizit bleibt. Der Urteilsausdruck wird nur durch die Affirmation des Satzes deutlich. Diese strukturelle Differenz werde ich betonen, indem ich bei Äußerungen von (6) und (6') von *explizit-expressiven Sprechhandlungen* rede, im Gegensatz zu *implizit-expressiven Sprechhandlungen* wie der Äußerung von (4).³³ Es gibt also zwei wichtige Unterschiede zwischen einer Äußerung von (6) und einer von (4). Erstens ist nur die Äußerung von (6) eine *explizit-expressive Sprechhandlung*. Zweitens drücken die Äußerungen dieser zwei Sätze unterschiedliche mentale Einstellungen aus, nämlich das Hoffen bzw. das Glauben. Der für uns wesentliche Unterschied zwischen (6) und (4) liegt also nicht darin, dass neben dem Urteil noch eine Färbung ausgedrückt wird, sondern im ausgedrückten mentalen Zustand selbst. Das Hoffen ist kein Urteilen. Die *expressive* Charakterisierung von »hoffentlich« erklärt den fehlenden Beitrag zum propositionalen Gehalt des ausgedrückten mentalen Zustands allein mit Verweis auf den Typ

³² Eine genaue *sprechhandlungstheoretische* Klassifikation für solche Ausdrucksformen steht noch aus. So liefern bekannte Klassifikationsschemata von Sprechakten, z. B. die von John Searle (»A Classification of Illocutionary Acts,« *Language in Society* 5 (1976), S. 1–23), keine Möglichkeit, (6) adäquat zu behandeln. Insbesondere ist (6) nicht als *expressive Sprechhandlung* im Searleschen Sinne zu klassifizieren. Die im Haupttext besprochene Klasse von *expressiven Sprechhandlungen* ist also nicht die gleichnamige bei Searle. Meine Darstellung im Haupttext kann hier nur skizzenhaft bleiben, scheint mir jedoch ausreichend im Hinblick auf unsere Fragestellungen.

³³ Diese Unterscheidung hat einen Charakter ganz analog zu dem der Unterscheidung zwischen *explizit-* und *implizit-performativen Sprechhandlungen*.

des ausgedrückten mentalen Zustands, also ohne dass auf das Phänomen der Färbung Bezug genommen werden müsste.³⁴

Auch der Ausdruck nicht-affirmativer propositionaler Einstellungen in kommunikativen Kontexten besitzt typischerweise eine kommunikative Funktion. Diese besteht im Falle von (6) darin, die Adressaten vom Vorliegen eines bestimmten Hoffenzustands zu überzeugen. Wir können den Mechanismus so skizzieren: Der Sprecher verleiht mit der Äußerung von (6) seiner Hoffnung Ausdruck.³⁵ Wenn die Adressaten von der Aufrichtigkeit des Sprechers ausgehen, werden sie die Überzeugung ausbilden, der Sprecher habe die Hoffnung, dass (4) eintritt. Dass ein Adressat auch die Überzeugung ausbildet, der Sprecher selbst sei *doxastisch* weder auf die Proposition (4) noch auf deren Verneinung festgelegt, erklärt sich durch die Tatsache, dass ein Hoffenzustand eine *doxastische Unbestimmtheit* begrifflich verlangt. Die *doxastische Offenheit* des Sprechers wird durch (6) nicht *ausgedrückt* im eigentlichen Sinne – sie ergibt sich als begrifflich notwendige Bedingung des (direkt) ausgedrückten mentalen Zustands des Hoffens.³⁶ Die *doxastische Offenheit* wird also höchstens angedeutet oder *indirekt*, so könnte man sagen, ausgedrückt. Wiederum stehen die Dinge genauso wie bei (6').

Kehren wir zu (5) zurück. Es wäre zumindest eine theoretische Möglichkeit, den Analyseansatz für (6) als nicht anwendbar auf (5) zurückzuweisen mit dem Argument, es handele sich bei »hoffentlich« und »leider« um grundsätzlich verschieden zu behandelnde Satzadverbien. Plausibel ist das freilich nicht. Vielmehr bietet es sich an, eine Äußerung von (5) analog zu der von (6) als *explizit-expressive Sprechhandlung* zu verstehen. Ich werde nun eine solche Analyse skizzieren und zeigen, dass auf diese Weise alle vorthoretischen *Desiderata* erfüllt werden.

³⁴ Natürlich kann auch der sprachliche Ausdruck einer Hoffnung gefärbt sein, z. B. wenn gesagt wird: »Hoffentlich hat der Köter die ganze Nacht geheult.« (Wiederum will ich offenlassen, ob »Köter« in der Tat eine Färbung repräsentiert.)

³⁵ Insofern ist diese Funktion dieselbe wie die einer Behauptung, mit welcher gewöhnlich der Adressat auch dazu gebracht werden soll, das Behauptete zu glauben. Behauptete ich z. B., dass ich hoffe, dass Bello nicht geheult hat – was in Ausnahmefällen auch durch den Gebrauch von (6') möglich ist (siehe Anm. 31) –, dann ziele ich darauf ab, dass die Adressaten glauben sollen, dass ich diese Hoffnung hege. Doch bei einer Behauptung geschieht das vermittelt des Ausdrucks einer Überzeugung, dass ich die betreffende Hoffnung habe, also vermittelt des Ausdrucks einer zweitstufigen propositionalen Einstellung. Im Falle von (6) geschieht es durch den Ausdruck der Hoffnung selbst – ohne Vermittlung einer zweitstufigen *doxastischen* Einstellung.

³⁶ Es gibt andere Satzadverbien, die ähnlich wie »hoffentlich« nicht *überzeugungspräsupponierend* sind, sondern, im Gegenteil, eine *doxastische Unbestimmtheit* erfordern. Dazu gehören etwa »vermutlich« und »vielleicht«.

Genauso wie (6') eine Version von (6) ist, ist eine gewöhnliche Äußerung von (5') eine Variante von (5):

(5') Ich bedauere, dass der Hund die ganze Nacht geheult hat.

»Bedauern« ist wie »hoffen« ein psychologisches Prädikat. Eine gewöhnliche Äußerung von (5') kann daher, genauso wie die von (6'), verstanden werden als eine Sprechhandlung, mit der ein Bedauern hinsichtlich der genannten Proposition (4) ausgedrückt wird. Wir haben es also typischerweise nicht mit einer Behauptung zu tun, nicht mit dem Ausdruck einer Überzeugung über das eigene Bedauern, und damit auch nicht mit dem Ausdruck einer zweitstufigen propositionalen Einstellung. Wir haben es mit einem Ausdruck des Bedauerns selbst zu tun.³⁷ Die vorrangige Funktion von (5') in Kommunikationskontexten ist dabei, die Adressaten vom eigenen Bedauern zu überzeugen. Der Adressat erkennt die Sprecherintention und bildet deshalb die Überzeugung aus, dass der Sprecher bedauert, dass Bello so laut war – zumindest insofern er den Sprecher als ehrlich einschätzt.

Bis hierhin verläuft die Analyse von (5') analog zu der von (6'). Der einzige Unterschied liegt zunächst bloß in der Natur der ausgedrückten propositionalen Einstellung (Bedauern vs. Hoffen) und damit auch im Gehalt der Überzeugungen, die beim Adressaten induziert werden sollen. Dieser Unterschied ergibt sich schon durch die semantischen Werte von »leider« bzw. »hoffentlich« und ist damit sprachlich kodifiziert. Die wirklich interessante Differenz zwischen (5') und (6') liegt jedoch in Folgendem. Während das Hoffen eine doxastische Unbestimmtheit hinsichtlich der Wahrheit der in Frage stehenden Proposition voraussetzt, impliziert das Bedauern eine doxastische Festlegung. Man kann nur das bedauern, was man für wahr hält. Anderes kann man höchstens befürchten. Mit (5') repräsentiert sich der Sprecher daher als eine affirmative Haltung hinsichtlich der Proposition (4) einnehmend – allerdings nur, weil eine solche affirmative Haltung eine notwendige Bedingung für den in (5') primär ausgedrückten mentalen Zustand des Bedauerns ist. Eine aufrichtige Äußerung von (5') ist, genauso wie die von (6'), keine Behauptung von (4), setzt aber, im Unterschied zu (6'), die Anerkennung der Wahrheit von (4) begrifflich voraus. Der Adressat von (5') wird daher folgern, dass der Sprecher von (4) überzeugt ist, weil er eine solche Überzeugung als Voraussetzung für ein Bedauern erkennt.

³⁷ Es sei wiederum betont: Es gibt auch Verwendungsweisen von (5') derart, dass ein Sprecher sich damit ein Bedauern behauptend zuschreibt, also eine Überzeugung hinsichtlich seines eigenen Bedauerns ausdrückt. Eine solche Verwendungsweise dieses Satzes ist jedoch nicht die gewöhnlich anzutreffende und auch nicht die im Haupttext angesprochene.

Diese Analyse von (5') lässt sich zwanglos auf (5) übertragen.³⁸ Mit einer Äußerung von (5) drückt der Sprecher eine propositionale Einstellung – die des Bedauerns – hinsichtlich (4) aus. Das »leider« repräsentiert also keinen Teil des Gehalts der propositionalen Einstellung, sondern verweist nur in sprachlich expliziter Weise auf die Art der mentalen Einstellung selbst. Die Äußerung von (5) ist, genau wie die von (6), eine explizit-expressive Sprechhandlung; nur drückt sie ein Bedauern aus. Das »leider« fungiert somit nicht als Ausdruck einer behauptungsbegleitenden Färbung, sondern als eine sprachlich explizite Bestimmung der ausgedrückten mentalen Einstellung. Die Hinzufügung von »leider« macht also aus dem Ausdruck eines Urteils den Ausdruck eines Bedauerns.

Die Kommunikationsfunktion von (5) kann nun wie folgt erklärt werden: Der Adressat erkennt die Sprecherintention, ein Bedauern auszudrücken, und bildet die Überzeugung, dass der Sprecher dieses Bedauern tatsächlich hat, insofern er von der Aufrichtigkeit des Sprechers ausgeht. Natürlich drückt der Sprecher mit (5) in irgendeiner Form auch eine affirmative Haltung gegenüber (4) aus, dies jedoch nur, weil eine solche affirmative Einstellung Voraussetzung des Bedauerns ist. Der Adressat wird deshalb zu Recht schließen, der Sprecher von (5) habe die Überzeugung, dass (4) der Fall ist: Wer bedauert, dass der Hund so unruhig war, glaubt das auch. Jedoch basiert diese Überzeugung auf der Identifikation einer notwendigen Bedingung für den Zustand des Bedauerns. »Leider« und »gottlob« sind also nicht den färbenden Partikeln zuzurechnen. Sie zeigen lediglich die spezifische expressive Dimension der jeweiligen Sprechhandlung an.

Diese Analyse wird auch durch folgende Beobachtung gestützt. Eine aufrichtige Äußerung von (5) erlaubt zwei Arten des Widerspruchs.³⁹ Wer (4) für falsch hält, wird den Sprecher von (5) mit einer Bemerkung wie »Aber Bello hat doch gar nicht geheult, das war nur der Fernseher« (geäußert vielleicht in einer Erstaunen ausdrückenden Tonlage) auf die fehlende Voraussetzung

³⁸ Künne (*Die Philosophische Logik Gottlob Freges*, S. 448) scheint zu widersprechen, wenn er sagt, dass die Äußerung von (5) nicht denselben Gedanken ausdrückt wie die von (5'). (Ich passe Künnens Behauptung meinen Beispielen an und lasse außer Acht, dass gemäß meiner Analyse weder die Äußerung von (5) noch die von (5') einen Gedanken in Freges Sinne ausdrücken.) Genau besehen, liegt jedoch kein Dissens vor in Bezug auf das Verhältnis von (5) und (5') in *meiner* Lesart. Vielmehr gibt es einen Konflikt hinsichtlich der möglichen, und richtigen, Lesart von (5'). Künne setzt in seiner Argumentation voraus, dass es sich bei der Äußerung von (5') um eine autobiographische Behauptung handelt. Wie oben schon mehrfach erwähnt, gibt es durchaus eine solche Verwendungsweise. Vor allem jedoch gibt es auch die von Künne unberücksichtigte explizit-expressive Verwendung von (5'), die ich zur Grundlage meiner Argumentation mache.

³⁹ Ich übergehe die Möglichkeit sonstiger pragmatischer Einwände wie der folgenden: »Du solltest das nicht sagen; das macht den XY nur aggressiv« oder »Psst, du weckst noch alle auf.«

für sein Bedauern hinweisen. Für den Fall, dass der Adressat ebenfalls der Meinung ist, der Hund sei schuld an der unruhigen Nacht, er den ausgedrückten mentalen Zustand des Bedauerns jedoch nicht zu teilen oder für angemessen zu halten vermag, wird er den Sprecher zu einer anderen propositionalen Einstellung zu bewegen versuchen, vielleicht mit dem Hinweis, dass nur dank Bello die Einbrecher ertappt wurden. In keinem Fall ist es jedoch angemessen, auf die Äußerung von (5) widersprechend zu reagieren, indem man sie als *nicht wahr* klassifiziert, wie dies eine Färbungs- und damit Behauptungsart erlauben würde.

SCHLUSS

Frege vertritt die These, mit einer Äußerung von (5) werde sowohl ein Urteil kundgetan als auch eine Färbung zum Ausdruck gebracht. Es wäre dann die Äußerung von (5) im Grunde so zu verstehen wie die von (4), nämlich als Behauptungssatz mit bloß begleitendem Inhaltsaspekt, der als logisch unwesentliches Addendum in einer »wissenschaftlichen Darstellung« keinen Platz hat. Diese Auffassung kann nicht richtig sein, wenn »leider« grundsätzlich so funktioniert wie »hoffentlich«. Ich habe hier folgende Alternative vorgestellt. Mit (5) wird überhaupt kein Urteil, sondern ein Bedauern ausgedrückt. Das Urteil kommt bloß als Voraussetzung für das Bedauern hinzu. Wo Frege ein Urteil identifiziert, begleitet durch eine Färbung, liegt in Wirklichkeit ein Bedauern vor, das ein solches Urteilen als begrifflich notwendige Bedingung voraussetzt.

Für Frege bedeutet dieses Resultat, dass eine Äußerung von (5) keine angemessene begriffsschriftliche Repräsentation erfahren kann. Freges Begriffsschrift enthält einen Urteilsstrich, aber kein Symbol für andere ausgedrückte mentale Zustände wie das Bedauern oder das Hoffen etc. Satz (5) selbst bleibt, ebenso wie Befehls- oder Wunschsätze, der logischen Darstellung in der Begriffsschrift nicht zugänglich. Lediglich die Voraussetzung von (5), die Affirmation von (4), kann begriffsschriftlich erfasst werden. Für uns bedeutet das Resultat, dass wir in der Sprechhandlungstheorie eine Lücke haben, insofern wir noch keine ausgearbeitete Theorie der (explizit- oder implizit-)expressiven Sprechhandlungen besitzen. Mein Ziel war es, diese theoretische Lücke zu identifizieren und ein paar Hinweise darauf zu geben, wie sie zu schließen sein könnte. Die systematische Ausarbeitung dieser Fingerzeige ist gottlob Aufgabe einer anderen Untersuchung.⁴⁰

⁴⁰ Gottfried Gabriel, Andreas Kemmerling und Alexandra Zinke haben mich durch ihre Anmerkungen zu früheren Fassungen dieses Aufsatzes vor zahlreichen Irrtümern bewahrt. Die verbleibenden Fehler sind freilich mir allein zuzuschreiben. Ich danke auch Christopher von Bülow für sprachliche Korrekturen.

Joachim Bromand

FREGE ÜBER EXISTENZ UND DEN ONTOLOGISCHEN GOTTESBEWEIS

1. EINLEITUNG

Gottlob Freges Einsichten über Existenz bilden einen entscheidenden Beitrag zu seiner epochalen Entwicklung der modernen Prädikatenlogik. Am Rande seiner Überlegungen zur Existenz zieht Frege lakonisch auch eine Konsequenz für das Projekt des ontologischen Gottesbeweises:¹

Weil Existenz Eigenschaft des Begriffes ist, erreicht der ontologische Beweis von der Existenz Gottes sein Ziel nicht. Ebenso wenig wie die Existenz ist [...] die Einzigkeit Merkmal des Begriffes ›Gott‹.²

Freges Kritik am ontologischen Gottesbeweis wird zumeist auf die Formel *Existenz ist keine Eigenschaft* reduziert, die dann so verstanden wird, dass *Existenz* auch kein Merkmal des Gottesbegriffs sein könne, wie es im Falle vieler ontologischer Gottesbeweise vorausgesetzt wird. Diese Deutung Freges ist mittlerweile zu einer Art Standardinterpretation avanciert und stellt die wohl einflussreichste und mittlerweile selbst schon als »klassisch« zu bezeichnende Kritik am Projekt des ontologischen Gottesbeweises dar. Zuweilen wird auch Immanuel Kant als früher Vorläufer dieser Position ausgemacht. Vertreter der Standardinterpretation Freges wie Mackie sehen in der Formel einen »tödlichen« Einwand, der den ontologischen Gottesbeweis »ein für allemal erledigen würde«.³ Dieses Vertrauen in den Einwand teilte bereits Rudolf Carnap, der im so verstandenen Einwand Freges neben der verifikationistischen Bedeutungstheorie eine weitere tragende Säule seines Versuches der *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache* sah:

¹ Für wertvolle Hinweise danke ich Guido Kreis und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der dritten Gottlob Frege-Konferenz (Wismar 2013) sowie des Forschungskolloquiums Philosophie der RWTH Aachen.

² Frege, Gottlob: *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch-mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*. Koebner: Breslau 1884, § 53.

³ Mackie, John L.: *Das Wunder des Theismus*. Stuttgart: Reclam 1985, S. 76 ff.